



Spuf um märkische Burgen und Schlösser

Son Karl Demmel

[illegible]

Wir können uns keinen Streifzug durch die mächtige Wollfasse mit der geheimnisvollen Ergründung von einigen veränderten Ortsteilen und umzusehen, die wir auf dem Weg zum alten Burgen und Schloß oder in deren Ruinen herumspazieren wollen. So erzählt man aus der Gegend des neuzeitlichen Vieh- und Schlachtes im Kreise der Burg, daß dort befindlichen Ortsteile, daß die Städte eine Zeit lang ein solches, daß darin dem Jäger zum benachbarten Dorfe, Folgen in der Morgenröthe auf dem Burgen zwei bildliche, doch verklärte, junge Mädchen, die in der Gegend der Burg, daß er sie aus ihrer Verzauberung erlösen müge, indem er nachts um zwölf Uhr zur Burgläute kommen solle, um gegen eine gute Belohnung den Mann zu brechen. Doch der Mann, der die Burgläute hören sollte, und wollte sich erst im Wirtshaus mit einem Glas Wein, dabei verließ er die Zeit, und wurde um 12 Uhr, noch ehe er den alten Burgen erreicht hatte, verurteilt unter Klagegehe der Burg, und wurde in der Gegend der Burg, der unheimlichen Sätze. Nun müssen die Burgläute wieder tausend Jahre warten, bis ein anderer Ritter kommt. — Im Kreise der Burg, die hirt an der Burg, gegen die Burg, und die Burg, und die Burg, und die Burg, das jedoch nicht mehr zur Markt geht. Doch noch auf märklich dem Boden befindet sich auf einer Gabeln der Pilatusberg, wurde die Burg, genannt, und auf diesem Büchel, so einmündig, und die Burg, und die Burg, der gefürchtete Raubritter Alfons baute.

als vor fünf langer Zeit noch Rutten des alten Rauchslooses, vorhanden waren, fuhr eines Tages ein Bauer im Knebe auf der Gabel, um zur Taufe seines Söhnchens Hülse zu fangen. Mößlich genährte der Bauer in der Hufe des Burgberges eine schöne schwarze Ferkel Fräulein, die zu weuern an sie heran-
 uft, und wenn auch bald
 Frant fragte dem Bauern ihr Reid, das sich auf der Burg Wilatus flamme und endlich gern durch den Bauern erlöst sein möchte. Dieses Kind dadurch geliehen, daß er ihr erlauben sollte, die Ferkel Fräulein zu fangen, und die Hülse zu dürfen. Der Bauer sagte zu, insofern, als seine Frau damit einverstanden wäre. Gleich danach holte sich der Bauer beim Pfarrer von Brichen bei Altmun Not über diese Angelegenheit, auch er wie der Bauern einverstanden war, und so wurde die Ferkel Fräulein der Bauer zum Bauern, und auf-
 lassen möge, daß die Frau nicht etwa eines Verderbens habe. Und als die Frau dann das Kind küßte, verlor sie langsam im Erdboden, da nahm der Bauer an, daß die Frau wohl das Kind verloren habe, und so wurde die Ferkel Fräulein das Kind aus dem Arm, und sie die Ferkel Fräulein dem Kinde den dritten Tag geben konnte, eilte er heimlich weg, da ihn nun die ver-
 schloffenen Schätze nicht mehr reizten, und hinter ihm fiel fröhlich die Rutine zusammen. Und so wurde die Ferkel Fräulein das Kind farb. Sie hatte sich auf der Spitz noch nicht wieder gesetzt haben.

[illegible]

Viele Sagen in der Mark berichten von geisterhaften Frauen in den Schlössern, und

Jedem Märker ist die Weiße Frau im Berliner Schloß bekannt, die einmal die Gestalt der irragdichlo Grünwald eingemauerten kurfürstlichen Geliebten Anna Spow, bekannter als die Schöne Gieherin, und das andere Mal eine Gräfin von Orlamünde und endlich auch eine Vertha von Hohenzollern sein soll. Und eine ebensolche Weiße Frau soll auch auf dem Burgwall von Wildberg im Ruppiniſchen nachis herumgehen.

Natürlich können wir an dieser Stelle nicht von allen Burg- und Schloßtagen der Wart berichten, denn jedes Schloß ist vielfach von romantischen Epen umhoben. Wir beschränken uns auf die Sage vom Schloß an der kleinen Burg bei Weiskirchen, die im Jahre 1870 der Herr von Dole wohnte, der den armen Leuten, die selbst in den größten Zeiten der Noth nicht begünstigt, Da aber kamen nach einem Hungersaufstand unendlich viel Schlangen, wie zum Beispiel die Waite in Ringer Mänteln, und die Schlangen kamen in die Burg und fraßen die Menschen gefesselt, wobei auch der böse Herr von Dole umkommen ist. Daran soll das Mehlsteinthaus am Eingangsportal des Schloßes erinnern; nach anderen Nachrichten soll es auch eine Zinnfigur darstellen, die Gott schenkte, die die Schlangen fraßen, und die Schlangen auf die Erde aufzuehen und sie fressen schienen.

Von der Benzangsbühl im Kreise Oberrhein erzählt die Sage, daß dort nachts um elf Uhr flegelbige Männer weilen. Einmal feeleute ein beherzter Bauer stiftig mit, doch als er raschlich ihr schien, waren alle Männer ver-
schwand. Der Bauer suchte vergeblich nach
der Kegelglocke, die er mit nach Hause nahm.
Am nächsten Morgen sah er, daß die Kugel
von reinem Golde war. Aehnliches berichtet
die Sage von dem schon genannten Heil-
wägen der Schloßberge, auf dem sich mal die
Kugel der Kegelglocke befindet. Einmal
übernahm ihn ein Muffel, ein Diener forberte ihn
auf, ins Schloß zu kommen, wo der arme
Teufel bestens bewacht wurde. Als er er-
wachte, lag er noch auf dem selben Flecke, und
als er heimkam in sein Dorf, war einmal
da, und er hatte ein ganzes Hundert
Gulden auf der Hand, während der Bauer
keine auf der Hand, nur einen Hund.

Von den drei Flämingbürgern, Belgien, Friesland und Sachsen, die früher durch unterirdische Gänge miteinander verbunden gewesen sein sollen, sind allerlei hübsche Sagen bekannt. So sollen es drei Helden gewesen sein, die die Burgern erziehen, und die, als sie erwachsen waren, die Welt zu Hause, zuerst fertig wurde mit seiner Arbeit, da haben die anderen untenbrannt mit Felssteinen herübergemorser, die noch heute bei Belgien herum liegen und sogar die Fingerabdrücke zeigen. Auf der einen Seite ist ein Felsstein, auf der andern ein hübsches Köpfchen, Eisenstich, hat er, in die sich ein Stachel versteckt und der es sogar fertig bekam, nachts in das Zimmer der Prinzessin zu bringen und sich angedrückt im Schlafe zu fassen; aber da sie erwachte, schrie sie laut, und er konnte sich nicht auf der Erde, für seine Vernehmtheit vorbereiten helfen. Man gab ihm aber auf, das Rätsel der Postkarte zu lösen, dann könnte er

sein Leben retten. Drei Tage lang er nach und dann kam er hinter den eigenartigen Garaus, nicht ohne Kampf und Tod und unter der Säule ungeheure Neugier. Natürlich war kein Leben. Gerettet und der Verzog gab ihm auch seine Tochter zur Frau, wozu Elisabeth gern ja gesagt haben soll.

Im Wiefenburger Bergdorf soll noch bis heute ein verzauberter Berg stehen, und hüßig ist auch die Sage von dem in einer Nacht entfallenden Wiefenburger Männenstern und vom Ritter Winfried von Wiefenburg, der, als er zur Feinde auszog, seine hüßige Frau verlassen mußte, der bald ein Männenstern nachstellte. Eine kleine Glode sollte der Todsmann der Frau sein, und als diese ihrem Gatten die Treue gebrochen hatte, erlangte die Glode und wurde zugleich von Weisterhand weggeführt. Aus Gram bat sich die schöne Burgfrau über ihre Tat in den tiefen Burggraben gestürzt. Und im Brunnenschacht des Wiefenburger Brunnens soll auch ein tollkühner Schab vergangen liegen, der nur eine tausend Jahre einmal zu leben ist.

Wie wollen auch nicht den Raubritter von Uchtenhagen kennen, der einst auf des Kaisers Freienswälder Schloßbesitzer wurde. Zwischen dem alten Gemäuer soll er noch heute oder eine Weiße Frau herumspinnen.

Etwas ist die Sage vom Schloß zu Uchtenberg bei Eberswald, das einst ohne Ähren und Treppen erhaben stand. Der Schloßherr gab einem hier zu Besuch weilenden Gelehrten auf, den richtigen Eingang zum Schloß zu finden, dann sollte er seine hüßige Tochter und deren Reichthum haben. Der Gelehrte hatte von einem Versteck aus gesehen, daß die Tochter ihren Vater in einem Korb zum Fenster hochrag, und das ließ er auch mit sich machen, was die ihn liebende Tochter gern in des Schloßherrn Mienenwelt tat, und so war unter dem Gelehrten hinter das Geheimnis des Schloßhanges gekommen, doch heute noch hängt Treppen und Ähren im Schloß, und es gibt nichts mehr zu entdecken.

Vom Schloß der Herren zu Wittenberge in der Prignitz wird erzählt, daß dieses durch die Tat eines Burgfräuleins zerstört wurde, die Frau des Burggrafen, der die Prignitz schloß. Und nun kann die Unglückliche seine Rufe mehr im Grabe finden und ruft umher.

Vom Schloß zu Görne im Lande der Gavel soll einstens der Ritter Webedin von Brebow eine der hübschen Burgfräulein gerannt haben, den man aus lauter Neid später vom Bergfried der Burg Friedland, gelegentlich eines Veludes bei den Lütkows, in die Tiefe stürzte. Die Wirtlichkeit gerade dieser Freundin als der Vermandtschaft war oder wesentlich besser als die Sage selbst. Auf der Insel des neumärkischen Regentin-Sees stand ehemals die Jägersburg, die die Schwaben im 30 jährigen Kriege zerstörten. Der Teufel wollte dem hier wohnenden Markgrafen Hans eine Brücke über den See von der Burg zum Lande bauen, aber der Teufel wurde vom Markgrafen überlistet, und vor Wut soll der Teufel das Schloß Jägersburg zerstört haben.

Und in der Udermark erzählt die Sage auch gewisse Dinge vom Ritter Kurt, der auf einer Insel im Udersee wohnte, auf der seine Burg stand. Ritter Kurt vermählte mit seinem Rappen über Wasser zu reiten. Aber ein Bauer konnte ihm allein seiner Wunder nachmachen, und da wurde unter Ritter Kurt so wütend darüber, daß er ein Schloß mit irgendwelchen geheimen Mächten errichtete, was ihm der Bauer nun nicht mehr nachmachen konnte.

Aus dem Rostfische bei Angermünde soll nach ein herrlicheres Schloß aufsteigen, wobei zur Erinnerung die Reingewinn ihrer Spinnwebfische Wäße aufhängen. Und der Schloß unserer Epikaufschneider um märkische Schloßer und Burgen macht die Räuberburg an der Randow bei Schwinn, auf der ein Räuberritter fast eine halbe Meile über die Randow spannen ließ, so daß vorüberfahrende Schiffe anhalten mußten, die dann gründlich ausgeplündert wurden. So können

wir noch immer weiter erzählen, denn immer noch die Völkische ist unerforschlich im Erfinden solcher Dinge, auch wenn sie so lachhaft sind. Aber auch sehr, denn diese Dichtungsart, wenn man so sagen will, wurzelt

Zwischen Oder und Warthe

In Rastlin gibt es auch ein „Deutsches Gut“. Warthe emündung nennt man's schätzlich.

Die Alt rade liegt hinter uns, die Unterführung der Eisenbahn und das Tor zum Wasserwerk sind durchgeschritten. Aus den Stellungsmauern dort ist mit der Zeit ein Stein nach dem anderen herausgerückt. Aber jene alten Gassen hoher Vergangenheit sollen erhalten bleiben, da doch der „Hohe Kavalier“ schon fallen mußte. Der „Admiralbau“ bleibt rechts liegen. Vorbei an den südlichen Wohnhöfen, den winterlichen Schöberggärten. Weiße geht der Weg. Jetzt durch eine Zone von Schilf und Weiden, dann tritt er näher an die Oder heran. Vor uns und zur Rechten dehnt sich gelberne Grasfläche, unterbrochen von einzelnen Büschen des Stachelboms, hundert ein paar Häuserfläme mit freundlichen roten Dächern, die Dreiwert Straße und Dreiwert selbst. Zur Linken der Oderdamm, überlagert von den Häusern der Ausbude, an seinem Ende die Wälder. Neben den Weiden fließt ein klarer Bäum auf, der eigentümlich gewachsen sind, als ragen sie mit den Wurzeln in der Luft.

Vor uns ragen wie zwei mächtige Fontänen die Wälder der Ueberlandzentrale empor. Die Flutbindung ist nicht mehr. Früher trennte nur eine gewöhnliche Wähe Warthe und Oder ein letztes Mal vor ihrer Vereinigung. Jetzt führt eine Runnenförmige breite Steinmaole etwa 50 Meter hinaus, vor der die Wähe verankert ist und sich auf einen Fluten wälzt. Die Steine sind glatte, wühlige und so aneinandergefügt, daß sie bequemes Gehen ermöglichen. Die Molenpfeile ist mit großen Betonquadern belegt und gleitet dem Fuß eines flachen treibenden Schiffes.

Da steht man nun wieder einmal an alter, verwitterter Stätte. Der Wind weht schau – ein schöner, reiner Seewind – und macht einen leicht fröhlich. Aber man kann sich nicht losreißen von diesem Bild. Das Wasser ist klar, es erscheint heller und nicht so trübe, wie das der Oder. Und es ist, als stüßen hier nahe der Wäbung beide Flüsse schneller, weil sie ihre Vermählung nicht erwarten können. Ein, zwei, drei Schieber liegen am rechten Wartheufer; zwei dazwischen gehen dem Ufer ein traut, wühlige Note. Eine schwarz-weiß-rothe Bohne flattert lustig im Winde, die Wäse der Schiffer hallen über das Wasser, einer rubert zu einem mit Kohlen beladenen, tiefliegenden Kahn in der Uebermündung hinüber.

Immer Bewegung im Bild, immer etwas Neues zu sehen! Oderdamm's läßt sich ein Segelschiff mit gereifter Leinwand treiben, und von dort, wo der Strichpunkt von Gahlenz gerade vor uns über dem breiten Strom emporragt, dampfen zwei Segelschiffe über Oder heraus. Sie schimmeln fast nebeneinander, und doch macht das gar nichts aus, denn breit, sehr breit ist der Heimalstrom dort, wo er die Wäse der Warthe in sein Echo nimmt. Hier ist der erste, der erste Rauchschiffen der Dampfer und schlägt sie nieder auf die Wellenfläme.

Wald wird der Nebel aus den Wäsen steigen und all diese Gärten ineinander mischen. Aber auch der Nebel gibt dieser Landschaft einen eigenen Reiz. Hier hätte Goethe „Erkennung“ eben so entziehen können wie in den Gauenwäsen bei Jena.

tief im Walde. Andere Jahrszeiten werden unsere märkischen Wäldungen immer wieder zu einem Wald. Weinstock verstehen, aber im Grunde bleiben die Segenflüsse und -fläme noch immer die gleichen.

Schon winkten die Häuser der Altstadt. Wie hat dieser Spaziergang erfrischt und erkreut! Vor dem Berliner Tor begegnet uns eine Wälsche Wälschmann. Der federklaffende Grenadier salutiert. Der preußische Wälsch auf dem Tor breitet schäufend seine Schwinge aus. Sie alle halten die Wälsch an Oder und Warthe. Und wir alle.

Drosseln

Graut und unglücklich ist die Welt geworden. Seit Tagen gab es keinen rechten Sonnendahl mehr, seit Tagen jagen die Wälschen, umher, zerstreut, wintergeraucht, in allen Schattierungen des Graut am Himmel hin. Feiner Regen regnet, immer wieder. ... Novemberregen, dießig, noch und toll.

Wer nicht hinaus muß, bleibt daheim, daheim im molligen Stüßchen, schaut in das flackernde Feuer des Ofens und läßt die Regentropfen an der Scheib der Fenster ihre Bahnen aufgehen lassen.

Wohl heißt sich jetzt am Horizont ein schmaler, lichtgrauer Streif – eine schmale Hoffnung auf Sonne und Farbe. Aber bei der Hoffnung bleibt's.

Der nasse, kalte Frost kommt und tot in der nebligen Luft, die Erda und der harte Wälscher können dem milden Bild nicht aufhelfen. An den dunklen Wälschenstämmen zeigt sich immer neue Wälschenlinien. Und dort das Brombeere auf der Wälschenfarn? Wie mühsam und schloß, eingebüllt in den seinen Wälschdunst des Wälschen.

Da dringt durch „Draht“ und Nebel ein Kräusenpfrei. Gleich folgen noch einige, neuartig, hämmern, wie: „Draht-ist-ist!“ – Drosseln.

Die Wälschungen müßten schon ganz Bescheid, wie man aus Weidenruten „Dohnen“ biegen mußte, um hinter unsichtbaren Saarschlingen die leuchtenden Fräule der Wälschen anzuheften, in denen dann die hungerigen Wälschen ihre Tod fanden. Sie hatten es dabei besonders auf die milden Wälschenbögel abgesehen und hängten deshalb überall ihre schrecklichen Weidenrutenlängen auf.

Arme Drosseln, arme Kräusenrutenbögel! Drinnen in den Gebüsch lauerte früher an allen Ecken und Wälschen. Wälschen ist still und stetig der Regen niederschlag, während das tonlose Graut einzig und allein von den toralontenen Wälschenbeeren unterbrochen wird und große Tropfen schmer von den Zweigen auf raschende Laub klappern, mehr, als der todessundende Reute an Reute, Reute an Reute:

Bogelmord! das Dohnenstiege! – Aus meiner Kinderzeit schmeißt mir noch eines schreckliche Bild vor, wo hier ein Notfischchen, dort ein Wälschen hierhin blicken mußten. Sie wollten ja bestimmt nicht von der Wälsche freisen. In jener Jünglingszeit schloß sich noch eine Eingetroffen mit Fischgallen und Fischgallen, bis auch sie sich langsam müßte. Dringen hinein ein paar Wälschen-Drosseln mit schön befeuchteten Goldbeiß, während am Wälschen der Gölzung im Wälschen der tiefenden Wälschen in jeder „Dohne“ Notdrosseln mit ihren herrlichen weinroten Brustfäulen zupöppeln. Sie kamen aus nordischen Ländern, wo es noch vor Eis und Schnee retten und müßten hier ebenfalls zugrunde gehen und ihre arme Vogelfleisch in das große Uld schicken. Wenn ich heute an das Bild denke, schüttelt es mich auch heute noch, es ist mir, als höre ich heute noch damals jedes Geckes flagen: „Dohnenstiege – Drosselnstiege – Bogelmord!“ –

Kr.

Schriftleitung: P. Dahms.